

Abend-



Zeitung.

Neununddreißigster Jahrgang.

Neue Folge: fünfter Jahrgang.

No. 6.

Donnerstag, den 1. Februar.

1855.

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von zwei Bogen: das dazu gehörige Literaturblatt von in der Regel einem halben Bogen kommt alle fünf Wochen heraus. — Der Preis des ganzen Jahrganges von 52 Nummern ist 8 Thlr., Inserate werden mit 1 Ngr. die gesaltene Petitzeile berechnet. Abonnement nehmen alle Postämter, Buch-, Kunst- und Musikhandlungen an. — Zusendungen für die Redaction bittet man unter der Adresse der Buchhandlung Heinrich Matthes in Leipzig per Post franco oder durch Buchhändler-Gelegenheit zu befördern. —

Die Kehlburg.

Novelle

von

Isidor.

(Fortsetzung.)

Dies Gebreite aber nahm noch an denselbigem Abend dermaßen zu, daß ich schon andern Tages in bestigem delirium gelegen, und an drei Wochen nichts von meinen Sinnen gewußt. Als ich mich nun unter der sorglichen Pflege der Brüder wieder etwas erholt, erzählte mit mein alter trauriger Freund, Vater Hilarius, wie sich während meines Siechtums gar viel Schreckliches auf der Kehlburg begeben, denn als noch in derselben Nacht, wo ich allda gewesen, das Knäblein gestorben, habe der Ritter stumm und starr lange bei der kleinen Leiche gekniet, und sei nicht davon gewichen, bis diese in das Erbegräbniß getragen. Um Frau Magdalis, die in schrecklicher Verzweiflung gleichfalls nicht von dem todten Kinde zu trennen gewesen, habe er sich jedoch wenig gekümmert und Abends spät unbemerkt die Burg verlassen. Des andern Morgens aber sei der Hirt, der die Kinder weidete, wehklagend nach der Burg gekommen mit der Kunde, unter der großen Eiche liege der Burgherr

tot. Als bald sei das sämtliche Burgesinde und selbst Frau Magdalis dahin geeilet, und habe man unter genanntem Baum Ritter Kuno'n gefunden, der mit dem eignen Schwerte die Halsader sich durchschnitten, und in seinem Blute starr und tott gelegen. Frau Magdalis habe lange stumm und unbeweglich auf den Boden geschaut, dann sei sie in ein helles Gelächter ausaebrochen, welches recht schauerlich geklungen, und fliegenden Hares in die Burg zurückgerannt, dorten sich aber in ihr Closet verschlossen, und Niemandem Antwort gegeben. Des andern Tages sei sie in bestige Raserei verfallen, und haben zwei starke Männer die Unselige kaum halten können — die endlich kraftlos zusammengesunken, nun ganz still liege.

Ich entsetzte mich darob von Herzen, und die schlimme Kunde verzögerte meine Genesung von Tag zu Tage. Endlich konnte ich nach mehreren Wochen zum erstenmale wieder hinaus in die liebe Gottesluft, und schlich, von meinem getreuen Bruder unterstützt, der Kehlburg zu. Als ich in der Burgfrauen Gemach trat — es war dasselbige, wo mir die in Gott ruhende Frau Hildegard ihre große Noth und Pein geklagt — sahe ich, wie die Unselige, die eine

Beute des Irrsinns geworden, mich mit tief eingesunkenen Augen, in denen ein unheimlich Feuer brannte, anstierte; die hohe Gestalt war hager, das Antlitz war fahl und bleich wie das einer Greisin worden, das einst schöne goldgelbe Haar hing wirt und schnell ergraut, unter der dunkeln Kappe hervor, aber die Rafferei war von ihr gewichen, und sie saß still auf ihrem Lotterbettlein. Ich versuchte nun den Trost der Religion bei ihr, da war aber alles vergeblich, sie ließ mich nicht austreden, sondern sagte mit hohler Grabesstimme und schrecklichem Blick: „ich bin eine dreifache Mörderin, der Gespielin meiner Jugend stahl ich den Ehegemahl und gab ihr dabei den Tod, mein armes Kind nahm mir der Herr meiner Sündigkeit wegen, und den schwer errungenen Preis der Missethat, den Ehegesponsen, trieb das Unheil, so ich über ihn gebracht, zum Fluch über mich, und in den Tod, den er sich freiwillig gab — ich kann nicht beten — der Herr nicht verzeihen — nur büßen — büßen bis zum Weltgericht — hier und dort.“

Bergebens war mein Zureden, meine Tröstungen, ich konnte nichts schaffen, denn die Unselige verfiel wieder in völlig bewußtlosen Irrsinn, und ich ging schweren Herzens nach der Heimath zurück. Sie aber wandelte allabendlich nach der Eiche, wo Ritter Kuno selbstmörderisch Hand an sich gelegt — da wimmerte sie und rang die Hände, und das Burggestüde wagte nicht sie aufzuhalten, wenn sie ihren schweren Gang antrat, mochte Wind und Wetter noch so ungestüm sein; selbst der Winter vertrieb sie nicht — spät um Mitternacht kehrte sie erst in die einsame Zelle zurück, sich nur kümmerlich von Brot und schlechten Wurzeln nährend.

Da geschah es eines Nachts, daß ein heller Schein den Himmel röthete, ich lugte zum Fensterlein hinaus und sahe, daß es in der Gegend der Kehlburg brannte — die Flammen schlugen hoch und höher, und rasteten nicht, bis die stattliche Burg darnieder lag und nur rauchende Trümmer noch von der ehemaligen Herrlichkeit zeugten. Die Bewohner retteten sich, aber nichts von den Schätzen, die allda geborgen, und als die Leute ihr Leben in Sicherheit gebracht, vermiften sie die wahnwitzige Burgfrau und glaubten, sie sei in den Flammen umgekommen. Andern Tags aber sahe man sie auf den Trümmern sitzen mit angebrannter Kapuze und Gewand, und rief ihr zu —

sie hörte aber nicht; als man ihr nahete, floh sie in das halbversunkene Verließ hinab und kam nicht wieder zum Vorschein. Erst nach mehreren Tagen saß sie wieder da, doch wie Einer nahe kam, verschwand sie. — So trieb sie es wohl einige Monden lang, und ward endlich nicht mehr gesehen, dann aber fand man die Leiche der Unseligen unter jenem großen Baum, wo ihr Ehegespons seinem Leben ein Ende gemacht, — auch sie hatte kläglich durch sich selbst geendet, denn um den Hals war ein Strick geschlungen, und an den untern Ästen befestigt — es war gar gräßlich anzuschauen. Sie ward an selben Orte still beerdigt; denn da die heiligen Sakramente ihr nicht den Weg in die Ewigkeit gebahnt, dieweilen sie selbstmörderisch Hand an sich gelegt, durfte sie nicht in geweihter Erde ruhen — ich aber sprach mit dem Bruder Hilarius ein frommes Gebet für die Ruhe der armen Seele. Doch mußte unser Gebet nicht gefruchtet haben bei der heiligen Jungfrau, denn alsbald verbreitete sich das Gerücht, daß die Verstorbene umgehe, und allnächtlich böser Spuk in der Nähe der Ruinen und jenes Baumes sei. Ich wollte erst nicht dran glauben, und begab mich mit Weihkessel und allen heiligen Waffen zur Beschwörung des bösen Geistes dahin — aber mein Zweifel sollte alsbald gestraft werden, denn gleich den Landleuten sahen wir das Gespenst aus dem Verließ der Kehlburg hervorsicheln, sich unter die Eiche setzen und die fleischlosen Hände ringen. — Als wir uns näherten, verschwand es, und selbst der Duft des geweihten Räucherwerks und meine Beschwörung konnte den Geist um einen Augenblick, doch nicht auf lange Zeit bannen.

So gingen denn noch manche Jahre dahin, die ich in Gebet und traurigen Gedanken an das schreckliche Ende meines einstigen Jüglings, des Ritters Kuno, und seiner Sippschaft, von der nur noch ein Zweig vorhanden, der nach Palästina ausgewandert, später aber zurückgekehrt sein soll, zubrachte. — Da habe ich denn die ganze schauerliche Historie von der Kehlburg Herrlichkeit und Untergang auf das Pergament gezeichnet und meine Schrift in ein Kästchen verwahrt, was nach meinem Tode mein alter Freund Hilarius, so er mich überlebt, in das Verließ tragen soll — dort mag es ruhen auf ewige Zeiten. Gott und die heilige Jungfrau aber wollen behüten jeden Christenmenschen vor dem bösen Feind, der oft in

allerlei verlockender Gestalt umhergeht und suchet, wen er verschlinge — die arme Seele im Fegefeuer aber möge des Erlösers Gnade bald zur ewigen Ruhe bringen!“

Vater Eusebius.

Der Archivrath legte schweigend, doch nicht ohne einen gewissen selbstzufriedenen Zug um die Mundwinkel, das Manuscript zusammen.

„Vortrefflich, mein werther Freund,“ rief der Wirth, der mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört — „Sie haben da ein Meisterstück geliefert, aus dem halbvermoderten Wust eine Sage aufgefunden, vielmehr geschaffen, so romantisch als graufend-anziehend, versehen mit allen Ingredienzien des biederben Mittelalters, sogar den vinaigre à quatre voleurs den Geisterpuk, nicht vergessen — dabei ein so blühender Styl — was red' ich da?! solch ächter Chronikensstyl, wie nur irgend ein Historiker jener Zeit seiner mächtig sein konnte — wahrhaftig, Sie haben uns äußerst angenehm unterhalten und ein unauslöschliches Recht auf unsere Dankbarkeit erworben — aber was sagen denn unsere Damen?“

„Dasselbe, versteht sich, wenn auch nicht mit so schönen Worten als Du, mein Theurer,“ fiel Amalie ein, — „mich überkam so recht behaglich wechselseitige Frost — Grauen — Entsetzen — ich liebe dergleichen, wenn man in Sicherheit ist.“

„Aber wie merkwürdig, daß unsere beider Namen darin erscheinen,“ sagte Hilda erregt, „und gerade in so gräßlicher Beziehung zu einander.“

„Nun, liebes Herz, darüber brauchen wir uns nicht mit schlimmen Ahnungen zu quälen,“ scherzte Magdalene, „Du hast Recht, es ist seltsam und auch mir aufgefallen — aber wir werden einander hoffentlich nicht an's Leben gehen, weder bildlich noch eigentlich.“

„Seltsam, in der That, es frappirte mich mehr als ich sagen kann,“ erwiderte Jene tief sinnig, „ich konnte ein recht unbehagliches Gefühl nicht ausdrücken — ich sahe im Geiste die hinsiehende, durch Gift und Gram gemordete Hildegard — die entsetzliche Magdalis — und wir tragen die Namen dieser beiden unseligen Frauen — mich erfaßte eine namenlose Bangigkeit — ein inneres Grauen bei der ergreifenden Schilderung.“

„Um Gott, sehe mit einer die Geisterseherin,“ lachte Magdalene ausgelassen, „sie wäre im Stande die Idee bis zu einer der jetzt ziemlich von allen Repertoiren verschwundenen Schicksalstragödien auszuspinnen und uns Beiden die Hauptrollen zuzutheilen — der Held, ausgestattet mit allem Nimbus eines Orlando furioso oder Byron, müßte denn natürlich aus den Wolken fallen.“ —

„Es fallen keine mehr herunter als Deus ex machina — so heißt es ja wohl?“ — rief Amalie muthwillig — „sie sind als Erdgeborene schon in der Wiege vollkommene Muster aller Schönheit, Tugend und Liebenswürdigkeit, und wir nur zu beglückt, von solchen Meisterstücken der Schöpfung beachtet und — gequält, ja — tyrannisirt zu werden.“

„Frau,“ drohete Herr von L., „wer eine solche Blasphemie hörte, müßte ja glauben, Du sprächest aus Erfahrung — jene arme Hildegard hatte freilich allen Grund einige Ausstellung an ihrem tollen Gepons zu machen — aber Du“ —

„Ich besitze allerdings den Solitaire von allen Herren der Schöpfung,“ rief die schelmische Frau und warf dem Gatten einen Kuß zu.

Alfred hatte in dem Manuscript geblättert — „die Sage ist schauerlich, und dennoch nicht ohne eine gewisse Anziehungskraft,“ meinte er, „das Verbotene reizt ewig — die Erfahrung bestätigt die älteste Vorzeit, wie die gegenwärtige — schon die Bibel stellt dergleichen schlimme Fälle mehrfach auf.“

„Ganz recht,“ erwiderte der Archivrath ernsthaft „und, immer von Seiten des weiblichen Geschlechts — ich erinnere nur an Eva — Bathseba — Balthazars Weib und so manche andere.“

„Nein, — nun hört Alles auf,“ rief Amalie, „um Gott, gestrenger Herr, citiren Sie uns nicht die biblischen Courtisanen in unseren zarten Kreis — wer weiß obnehin, ob Alles das wahr ist — das Gerücht übertreibt in der Regel schmähslich.“

„Allerdings!“ fuhr die Gräfin lachend fort, „und obenein schweigt die Geschichte darüber, ob Monsieur Adam, Signor Balthazar und Don Urias nicht etwa Vogelscheuchen gewesen, die es erklärlich machen, wenn der vielleicht ganz hübsche Schlangensitter, Herr Joseph oder Sr. Majestät David den Damen besser zu gefallen wußten.“

„Ei, ei! meine Damen, welche trivole Philo-

sophie," drohete Herr von L., „wenn ich nicht besser wüßte" —

„Daß Deine Frau die solideste ihres Geschlechts, kurz ein wahrer Engel ist — ?" rief Amalie.

„Und ich mindestens kein Dämon — das wollten Sie doch sagen?" — unterbrach Magdalene, und ihr bezauberndes Lächeln, welches wie ein Sonnenstrahl auch den jedem ihrer Worte lauschenden Alfred flüchtig streifte, senkte einen Himmel von Seligkeit in das Herz des armen Malers.

„Errathen, ohne Zweifel!" erwiderte Herr von L. „aber wahrlich, Fräulein Hilda sitzt seit der interessanten Vorlesung unseres Historiographen ganz still und in sich gekehrt da — ich will nicht fürchten, mein theures Fräulein, daß Ihr aufgeklärter Geist ernstlich eine beunruhigende Combination aus jenem unbedeutenden Zufall schöpft."

„Das wäre albern," lächelte Hilda etwas gezwungen, „allein Sie werden mir zugeben, daß sich zuweilen geistige Verstimmungen fühlbar machen können, die, ob auch aus dem Nichts oder der unbedeutendsten Veranlassung hervorgehend, doch eine gewisse Unbehaglichkeit zurück lassen, der man mit dem ernstesten Willen sich nicht erwehren kann — überdem — denken Sie an Hamlets: es giebt Dinge auf Erden, von denen unsere Philosophie sich nichts träumen läßt" —

„Nun Kinder, bitt ich aber — genug von allen unheimlichen Sachen, die unser gelehrter Freund durch seine schauerliche Sage herausbeschworen," sagte Amalie eifrig, „ich habe darüber ganz vergessen zu melden, daß diesen Vormittag eine solenne Einladung des Baron Seeberg an uns und sämtliche verehrte Gäste kam — er giebt in acht Tagen einen Thée dausant, dem plastisch mimische Vorstellungen vorangehen sollen, die ganze Nachbarschaft wird versammelt sein, und das Fest, welches nachträglich als Geburtsfeier der Baronin gilt, auf das glänzendste eingerichtet werden. Damit nun die Tableaux möglichst geschmackvoll und correct erscheinen, ergeht an die beiden Herren hier (sie deutete auf den Archivrath und den Maler) die besondere Bitte, sich morgen früh zu einer mündlichen Besprechung der zweckmäßigsten Arrangements auf Seeberg einzufinden, die bereits getroffenen Anstalten zu sehen und mit ihrem Rath zu unterstützen. — Wir armen Frauen

aber sollen uns — wie immer! den Beschlüssen der Herren unterordnen und erst zum Thée eintreffen, unsere Rollen zu empfangen und das Nöthige vorzubereiten.

„Schön!" erwiderte der Rath, die Cigarre welegend, „ich werde einstweilen darüber nachdenken, mein junger Colleague da, im Dienste der Musen, mit seinem Talent wohl das Beste thun — die Damen aber — die Blüthe der Gesellschaft, wie natürlich — dann erst wählen und entscheiden — denn ihr Urtheil ist unfehlbar."

„Wie immer galant und doch ein Lügenteufel!" rief Amalie, „denn er glaubt selbst nicht daran, was er sagt!"

In dem weiten, geschmackvoll decorirten Saale des Schlosses Seeberg war ein artiges Theater erbaut und als die Dämmerung anbrach, verbreiteten die Gasflammen ihr magisches Licht und die reichen Festons von Laub und hellfarbigen Herbstblumen ringsum zauberten einen künstlichen Frühling zurück. — Eine eben so zahlreiche als glänzende Gesellschaft bewegte sich in den freundlichen Räumen, aber unsere Damen und Herren waren unsichtbar, denn die zu erwartenden lebenden Bilder, welche hinter dem Vorhange arrangirt wurden, nahmen ihre ganze Thätigkeit in Anspruch. — Man unterhielt sich indessen so angenehm es Jedem möglich war, durch Conversation und die in Fülle servirten ausgesuchten Erfrischungen, bis endlich die Klingel das Zeichen zum Anfang gab, und der Vorhang sich hob.

Den Schaulustigen wurden nun mehrere überaus gelungene Bilder theils im biblischen, historischen und mythologischen Genre nach den berühmtesten Meistern aller Schulen vorgeführt. Einen besonders angenehmen Eindruck machte die heilige Cäcilie, Orgel spielend, nach Carlo Dolce. Das fromm verklärte Auge Hilda's erhob sich zu dem Schöpfer, den die dem mächtigen Instrument entlockten Töne feierten. Das dunkle Gewand umfloß, züchtig verhüllend, die zarten Formen der schlanken Gestalt und der Arme, welche in gerader Richtung über der Claviatur schwebend, mit den feinen weißen Fingern die Tasten leise berührten. Der heilige Ernst in den Zügen des ovalen interessanten Gesichts, die Ver-

klärung des frommen sprechenden Blicks, verfehlten ihre Wirkung nicht und ein allgemeines Beifallsmurmeln gab kund, wie sehr das schöne Bild angesprochen, bis es verschwand.

Nachdem Hilda in dem angrenzenden Zimmer zu einigen nöthigen Veränderungen der Toilette kurze Zeit verweilt hatte, ging sie von dem muntern Geplauder Amaliens begleitet, die nicht enden konnte, die klösterliche Anmuth der heiligen Cäcilie zu preisen, mit dieser in den Saal zurück — gleichzeitig ward das Zeichen zum Aufrollen des Vorhangs gegeben und es enthüllte sich ein neues Bild.

Ein allgemeiner kaum mühsam unterdrückter Ausruf des Entzückens ward hörbar und verlor sich dann in tiefste Stille — man lauschte — hielt den Athem an, dem Auge allein die Nacht gönnend, sich zu berauschen. Eine Göttergestalt, bis zur blendenden Brust verhüllt im himmelblauen Gewande, welches im reichen antiken Faltenwurf dennoch die Conturen des herrlichen Körpers durchschimmern ließ, ruhte auf einfachem Lager, der weiße, vollendet schöne entblößte Arm stützte das Madonnengefücht, das Auge, halb schuldbehaftet, halb im süßen Schmerz der Reue gesenkt, strahlte unter den breiten dunkeln Wimpern hervor; vom Scheitel wallten die üppigen goldblonden Locken in nie gesehener Fülle und Schönheit über den sanft gebeugten Nacken, dessen Weiße den frisch gefallenen Schnee beschämte, und die längliche schön geformte Hand mit den rosigen Fingerspitzen und Grübchen — bis zur Erde herab. Auf dem nahen Tische aber mahnte ein Todtenkopf, Gebetbuch und Kreuzifix, daß hier eine böse Sünderin der Gnade des Himmels bedürfe, die er einer solchen Reuigen auch schwerlich versagen könne noch werde, weil ihr namenloser Reiz selbst den Zorn des strengsten Richters veridöhnen müsse.

„Die hüßende Magdalene Correggio's — göttlich — einzig — weit über dem Original — himmelweit über dem unsterblichen Meisterwerk steht diese Magdalene — hinreißend — bezaubernd — noch einen Moment — o noch einen — dies Bild muß noch festgehalten werden — dies Ideal aller weiblichen Schönheit — anbetungswürdig“ —

So tönte es in begeisteter Exclamation durch den Saal, als die erste laut- und wortlose Stille vom Sturm des Entzückens verdrängt war. Die

Herrn applaudirten — riefen einander im zierlichen Französisch und Englisch ihre enthusiastischen und feurigen Bemerkungen zu — der Vorhang blieb länger und länger geöffnet und senkten sich endlich zögernd. —

Hilda hatte ihren Platz neben einer ältern Dame aus der Nachbarschaft gefunden, welche sich ziemlich still verhielt und dem bezaubernden Anblicke keinen rechten Geschmack abzugewinnen schien — sie stand jetzt auf, wendete sich und sah — in das schöne verzückt nach dem sich senkenden Vorhange starrende Antlitz — ihres Verlobten! Das freudige Roth der Ueberraschung, welches kaum ihre Wangen gefärbt, verblühte zu schneller Blässe als sie den Ausdruck verzückter Bewunderung bemerkte, der Ellernburgs edle Züge belebte. Ihr Auge haftet unverwandt auf ihm — ihr Herz, erfüllt von einem neuem ihr noch unklaren Gefühl, begann höher zu schlagen, als die Dame an ihrer Seite, der Richtung ihres Blickes folgend, gleichfalls aufstand.

„Kennen Sie den Offizier dort, mein Fräulein?“ fragte sie — „er trat von Herrn von Seeberg eingeführt, eben in den Saal, als Sie nach der Darstellung der Cäcilie vom Theater verschwanden.“

„Ja — nein — ja wohl — es ist Herr von Ellernburg — ein — Freund von mir“ —

„Wohl gar Ihr Herr Bräutigam? — ich hörte, daß er erwartet werde — er scheint sehr erbaut von der Darstellung — ich vernahm sein lautes: Ha — göttlich u. i. w., als das letzte Bild erschien.“

„Er ist ein warmer Verehrer der Kunst,“ erwiderte Hilda, sich zum Lächeln zwingend.

„In der That, das scheint so,“ versetzte Jere, ebenfalls, aber boshaft lächelnd, — „nun, ich bringe Ihnen zugleich meinen Glückwunsch bei dieser Gelegenheit.“

Hilda verneigte sich, aber ein scharfer Dolchstich drang in ihr Inneres — gleichzeitig näherte sich Ellernburg mit Herrn von Seeberg.

„Hier bringe ich Ihnen einen Flüchtling,“ sagte der Letztere freundlich, „glauben Sie es denn, mein gnädiges Fräulein, daß der Herr hier, den ich unmittelbar nach seiner Ankunft in Empfang nahm — erst hereinzubringen war? Mit nichten! Auf ein besonderes Zimmer wollte er — sich umkleiden und

Gott weiß was für bestrickende Toilette machen, um seiner Auserwählten im gehörigen Glanz zu erscheinen, darüber aber hätte er unser schönstes Bild — mit Ausnahme der heiligen Cäcilie," setzte er verbindlich hinzu — „versäumt, ich zog ihn also, mein Hausrecht gebrauchend, fast mit Gewalt, noch eben zur rechten Zeit hierher — nun, hab' ich's recht gemacht?"

Hilda vermochte nicht zu antworten, denn Ellernburg stand, augenscheinlich zerstreut, ja, verlegen vor ihr, ergriff endlich, sich beinahe gewaltsam zusammen nehmend, ihre kalte Hand und küßte sie.

„Wie glücklich macht mich unser Wiedersehen, liebe Hilda," sagte er, aber keine Spur dieses Glücks verrieth sich in dem Tone dieser männlich sonoren Stimme.

„Ich habe diesen Augenblick lange ersehnt," erwiderte Hilda leise, ihm sanft ihre Hand entziehend, „dennoch, Richard, haben Sie mich überrascht" —

„Aber welche angenehme Ueberraschung und noch eben zu rechter Zeit für unsere Darstellungen," sprach Amalie, die hinzugetreten, „nun, meine liebe Hilda, wollen wir erst recht heiter sein, da Dein höchster Wunsch erfüllt ist."

Die Gesellschaft umringte jetzt die Verlobten — Ellernburg ward vorgestellt, das Paar beglückwünscht und der armen Hilda fiel mit der Rolle der glücklichen Braut eine schwere Last auf das Herz, wußte sie gleich sich noch keine Rechenschaft von ihren peinlichen Gefühlen abzulegen. Ellernburg hatte sich vollkommen gesammelt und empfing mit der Gewandtheit des Weltmanns diese Artigkeiten, aber wenn es auch Hilda entging, daß sein Blick oft forschend und suchend durch den Saal flog, so empfand sie doch klar, eine Gewitterwolke habe urplötzlich ihr junges Glück überschattet.

So verfloß beinahe eine Stunde und der dringenden Fragen nach der schönen Gräfin, der Alle begeisternden Magdalene, ward kein Aufhören. Endlich erschien sie in der gewähltesten und doch so einfachen Toilette, die ihr zum Entzücken stand — das herrliche überreiche Haar, die Bewunderung der Männer, den Reiz sämmtlicher Damen erregend, wand sich in langen Flechten zum griechischen Harpuz um den niedlichen Kopf, das blaue Seidenkleid — dieselbe Farbe, wie vorher die Drapperie — umwallte rauschend die hohe Gestalt der schönen Frau und das

bezaubernde Lächeln des kleinen Mundes, die ein wenig übermüthig aufgeworfenen Purpurlippen hätten widersprechen können, daß diese Magdalene als eine Büßende erschienen sei.

Nach dem enthusiastischen Empfange und den zahllosen mit gewohnter Anmuth aufgenommenen Huldigungen, welche den armen heute ganz von seiner Göttin übersehenen Alfred, der dies verführerische Gemälde des großen Meisters so naturgetreu angeordnet, mit entseßlicher Qual erfüllten — trat Hilda den Verlobten an der Hand, zur Gräfin.

Magdalene hatte von dem Bräutigam der Freundin sich entweder gar kein Bild geschaffen, oder höchstens als einen jungen, erträglich hübschen Officier gedacht, der, ob auch in keiner Art eine Ausnahme von den meisten Individuen seines Standes, aber reich, für die anspruchlose, nicht eben schöne und mittellose Hilda, eine recht gute Partie sei — und blickte überrascht auf, als ein Antinous in vollendeter Männerschöne, eine hohe stolze Gestalt, die ihrige weit überragend, in der glänzenden Uniform vor ihr stand — ein wunderschönes, Geist und Gluth sprühendes, schwarzes Auge durchdringend in das ihrige schaute. Unwillkürlich imponirt, beherrschte sie das ihr fremde Gefühl der Befangenheit zwar schnell, doch nicht ohne einen kleinen Anflug fast mädchenhafter Verlegenheit, welche dieser verführerischen Frau einen neuen jungfräulichen Reiz gab. Sie erröthete leicht und sprach nun mit der lieblichsten Freundlichkeit von der langen warmen Freundschaft zwischen ihr und der Braut, der Theilnahme an Hilda's Glück so reizend, daß Ellernburgs Blick, einer Biene gleich, an dem Honig dieser Rosenlippen hing, und er in unbewußter Aufregung Hilda's in der seinen ruhende Hand so heftig preßte, daß diese, getäuscht von dem eigenen Herzen, diesen Druck zärtlich erwiderte und erleichtert sich an der heitern und witzigen Unterhaltung betheiligte, die Magdalene eifrig fortspann.

Der Ball begann und nach dem ersten Tanz mit der Braut stand Ellernburg, um den zweiten bittend vor der Gräfin.

„Sie kommen zu spät, Herr von Ellernburg," sagte sie muthwillig, „sehen Sie hier" — und ein zierliches Täfelchen vom Gürtel abhängelnd wies sie ihm das rosenfarbene Pergament, wo nach der Num-

mer die bereits zugesagten Tänze bemerkt waren — „ich habe keine Tanz mehr für Sie.“

„Keinen — keinen einzigen?“ fragte er schüchtern.

„Nein, ich bin versagt für den ganzen Abend, und kann es nicht ändern, — wollte ich auch bei dem Verlobten Hilda's eine Ausnahme machen,“ setzte sie, das Täfelchen betrachtend hinzu, „so — geht es nicht.“

„O Gnädigste, ist's nicht möglich?“ bat er dringend, „entziehen Sie einem dieser Bevorzugten einen kleinen Theil seines Glückes, um es dem Armen zu schenken, der leider! wenn er auch dessen unwürdig — doch durch dieses zu spät! hart genug bestraft ist.“

„St! welche Phrase aus dem Munde eines Bräutigams! — — nun, wir wollen sehen, was zu machen — vielleicht eine Extratour — Hilda's wegen müßte ich mich dazu entschließen“ —

Er warf ihr einen jener unbeschreiblichen, aus Unmuth, Vorwurf und glühender Anbetung gemischten Blicke zu, denen nicht leicht ein Frauenherz widersteht, und schwieg.

„Zum nächsten Contretanz denn, geben Sie Acht!“ sagte sie, leicht nickend und wendete sich zu dem herantretenden Tänzer.

Hilda tanzte aber — ohne innere Freudigkeit, der Verlobte führte sie noch einmal in die glänzenden Reihen, nahm dann zu kurzer, freundlich-kühler Zwiegesprache an ihrer Seite Platz, und ergriff den ersten passenden Moment aufzustehen, um die Antrede eines Kameraden zu beantworten, der ihn in ein Nebenzimmer führte. Hier verweilte er bis der sehnlich erwartete Contretanz begann — nun eilte er in den Saal zurück, und die Gräfin mit seinen Augen verfolgend, nabete endlich der Moment jener Extratour.

Er hielt nun ihre kleine warme Hand in der seinigen — er flog mit ihr durch die bunten Verwirrungen des berausenden Labigky-Walzers, dessen stürmische Rhythmen durch den festlichen Saal brausten, die Trompeten schmetterten, die Hörner riefen ihre jauchzenden Fanfaren durch das rastlose Arbeiten der Saiteninstrumente — Magdalenes balsamischer Athem, das feine Aroma ihrer üppigen Locken wehte um seine brennenden Wangen, sein Arm hielt ihre schlanke Taille umfaßt, der Blick ihres großen Feuerauges begegnete nicht ohne sichtsliches Interesse dem seinigen — in namenloser Seligkeit wagte er die herrliche

Gestalt einen Moment an sich zu drücken, und fast widerstandlos ließ sie es geschehen — — da endete die Tour, der frühere Tänzer trat herzu, seine Ansprüche geltend zu machen, und Ellernburg mußte die reizende Frau entlassen, — er that es mit einem erzürnten Blicke auf den Glücklichen, der sie fortführte, und ging langsam dem Kabinet zu, wo die Braut nebst andern Damen sich erholte.

Der Ball war zu Ende, der Morgen graute bereits, als unsre Gesellschaft in K. anlangte, und Richard nach einer ziemlich formellen Begrüßung sich von den Damen beurlaubend, sein Zimmer aufsuchte. — Die herbstliche Mondnacht ruhete noch über der Gegend — Richard lehnte aus dem Fenster, das brennende Gesicht zu fühlen — er fühlte sich wunderbar verwandelt — wo war jene, ob auch nicht heiße, doch innige Liebe für Hilda, jene Sehnsucht, das liebenswürdige, sanfte hochgebildete Mädchen sobald wie möglich als Gattin heimzuführen, geblieben — eine Sehnsucht, die ihn seit Monden unausgesetzt begleitet und endlich nicht hatte ruhen lassen bis er Urlaub zur Reise erhalten? — Er war nicht mehr derselbe — ausgelöscht Alles, oder doch verschleiert, verdrängt von dem Götterbilde, das in vollendeter Schönheit und jedem Reiz des Weibes ihm erschienen. — „Magdalene — göttliche Büßende, tausendmal schöner als der große Maler Dich gedacht, dessen Werk nur ein schwacher Widerschein Deines Selbst ist,“ seufzte er, nach dem fernen Lichtschimmer schauend, der an dem Fenster sichtbar ward, wo nach seiner Berechnung die Gräfin wohnt: — „o daß ich Dich nie erblickt — oder — mein nennen dürfte!“

Im ruhelosen, halbawachen Schlummer arbeitete die Phantasie des Erregten fort bis zum frühen Morgen — er sprang vom Lager empor — tausend abenteuerliche Pläne und Wünsche durchkreuzten Kopf und Herz, er rang mit der fast übermächtigen Versuchung — aber Richard war ein edler Mensch — nach langen Kämpfen überwand das Gefühl der Ehre, das Gebot der Pflicht, die Mahnung an sein gegebenes Wort, der angeborne ritterliche Sinn, die gefährlichen Bilder die ihn lockend umgaukelten „ich kann, — ich darf — ich will nicht zum Schurken werden,“ gelobte er sich endlich im stillen Selbstgespräch, warf Gewehr und Jagdtasche um, weckte den treuen Hund und ging in das Freie.

Der kalte, frische Herbstmorgen, der silberne Thau, der noch auf den Wiesen lag, kühlte sein erhitztes Blut, er schritt, unbekannt mit der Umgebung immer weiter, in seine Gedanken verloren — der sonst leidenschaftliche Jäger sah nicht, wie das scheue Rebhuhn aus den Stoppeln aufsteigend empor schwirrte, der Hase, vom Gebell des Hundes erschreckt, furchtsam die Löffel spizend, über das Brachfeld sprang — immer vorwärts trieb es ihn, und so stand er plötzlich vor den Ruinen der Kehlburg.

Er betrachtete nicht ohne Interesse das kolossale Mauerwerk, den kleinen spizigen Thurm, den finstern Eingang zum Verließ, als plötzlich ein vernehmliches Husten hörbar ward, und der Archivrath von der andern Seite der Ruine hinter dem schon Gelb und Roth spielenden Gebüsch hervortrat.

„Gi! den schönsten guten Morgen, mein bester Herr von Ellernburg“ rief der Gelehrte, die Cigarre aus dem spizen Munde nehmend. — „Sie sind ja sehr früh auf den Beinen, und noch dazu nach einem Balle? — Da sieht man, die Liebe läßt den Bräutigam nicht schlafen.“

„Und ich, verehrter Herr Rath, könnte mich gleichfalls wundern, was Sie so zeitig aus den Federn treibt — vielleicht auch die Liebe?“ fragte Richard scherzend.

„Gottloser! was dürfen Sie nach den Herzensangelegenheiten eines ehrbaren Junggesellen fragen, der stets nur der Dame Minerva die Cour gemacht und außerdem“ —

„Nichts, nichts,“ unterbrach ihn der Officier, „denken Sie, man hat keine Augen, und sieht nicht, wie Sie gestern nur zu oft und tief in die schönen unster liebenswürdigen Wirthin geschaut — ja, ihr Schatten waren? — der Gemahl hatte alle Ursach zur Eifersucht, meine ich —“

„O Sie sind ein durchtriebener Schalk, doch jetzt Spaß bei Seite, wissen Sie, daß wir hier gewissermaßen auf klassischem Boden stehen?“ —

„Wie so?“

„Wenn ich mich des Ausdrucks klassischer Boden bediene, so will ich damit andeuten, es sei ein Terrain durch eine eben so romantische als schauerliche Sage sanktionirt — ich könnte Ihnen da Vieles mittheilen.“

Ich bin in der That neugierig — o bitte erzählen Sie.“ —

Der Archivrath ließ sich nicht lange bitten, er

erzählte, die Sage welche wir bereits kennen, und fand einen aufmerksamen Zuhörer an Ellernburg, dessen Interesse augenblicklich erwachte als die unglückliche Frau Hildegard, die schöne Bersucherin Magdalis darin erschienen — eine sonderbare ihn selbst überraschende Ideen-Association durchblitzte unheimlich sein Inneres — nur gewaltsam verwischte er den Eindruck und zwang sich zu lächeln.

„Sie finden die Historie wohl für spaßhaft, mein werther Herr von Ellernburg,“ sagte nun der eifrige Erzähler, „aber ich versichere Sie, daß unsre Damen, namentlich Ihr Fräulein Braut, ganz afficirt davon waren, und die Frau Gräfin Mühe genug hatte, Fräulein Hilda, welche von allerlei Ahnungen, Sympathien und dergleichen schwärmte, zu beruhigen. Die Gräfin fand, und mit Recht, den Zufall der Namensähnlichkeit ganz bedeutungslos.“

„Wirklich? Nun, das ist er auch“ meinte Richard gleichgültig, „denn ich wüßte nicht, in welcher nur möglichen Art hier eine Anwendung auf beide Damen erdenklich wäre.“

Der Archivrath machte eine sonderbare Miene. — „Der Mensch versuche die Götter nicht,“ sagte er mit einem gewissen phlegmatischen Pathos — „es ist oft unglaublich, in welchen Abnormitäten und Zufälligkeiten sich das Schicksal gefällt — — aber kommen Sie, Herr von Ellernburg, und lassen Sie uns den schönen Morgen genießen, der Kaffee schmeckt dann um so besser — ich theile Ihnen dabei einen sehr beachtenswerthen Artikel aus Rom in der xx Zeitung mit — man hat dort eine wichtige archäologische Entdeckung gemacht —“

Sie gingen, und nach einer Stunde führte das gemeinschaftliche Frühstück die kleine Gesellschaft in dem uns bekannten Garten-Pavillon zusammen, wo die Gräfin in der reizendsten Morgentoilette, frisch wie eine Maienrose, das nur zu empfängliche Herz Richards wieder heftiger als je schlagen machte — aber er bekämpfte noch muthig das widerspenstige, und näherte mit herzlichster Freundlichkeit der heute noch blässerem Hilda, die gleich einer Frühlingsblume vom erwärmenden Sonnenstrahl berührt sich an dieser Hinneigung des Geliebten freudig aufrichtete und lebhaften Antheil an der Unterhaltung nahm.

(Schluß folgt.)

Eine Reise nach der Insel Rügen.

Von
Anna Köhn.

Der einzige Fehler bei einer direkten Reise von Dresden nach Stettin und der Insel Rügen ist der: daß man seinen Weg über Berlin nehmen muß.

Welch' ein Ritornell für das erhabene Flötenspiel der später gebotenen Naturschönheiten!

Ich weiß nicht ob Andere hierin mit mir gleich denken, aber ich liebe im Reiche der Stimmungen das Vorbereitende und nicht die jähen Uebergänge.

Noch ehe uns die Dampfklügel des „feurigen Drachen“ der Grenze zugeführt haben, wo der preussische Wind zahllose Windmühlen in Bewegung zu setzen beginnt, dehnt sich zu beiden Seiten der Eisenbahn ein unerquickliches flaches Land aus und zwingt uns die Schönheitsbegierigen Blicke ab und denen, die die Fahrt mit uns theilen, den Ebenbildern Gottes zuzuwenden.

Wenn man, wie ich, zu seinem vis à vis das lebensfrohe, nach dem Neuen schmachtende Antlitz einer jüngeren Schwester hat, die zum ersten Male die Grenzen des kleinen Vaterlandes überschreitet, so braucht man kaum eine andere Zerstreuung.

Doch Andere suchen die Zerstreuung oft bei uns. So war es hier. Eine Berliner Gesellschaft, die, wie es schien, sich bei einer Reise durch die sächsische Schweiz zusammengefunden hatte und nun gemeinschaftlich nach dem Lande zurückkehrte, das so glücklich ist, den Kreuzberg zu seinen Umgebungen zu zählen, theilte mit uns das Coupé.

Zwei junge Herren dieser Gesellschaft, wovon der Eine als ächtes Prototyp seiner Vaterstadt auch das Ausschneiden unter andern gefelligen Tugenden nicht verschmähte, begannen ihren Bericht über die sächsische Schweiz damit daß sie einstimmig behaupteten, die Musikbande, die auf der Bastei den Ohren der Reisenden zu schmeicheln bestimmt sei, habe den Choral: Jesus meine Zuversicht, als Walzer verarbeitet.

Dann erklärte die ganze Gesellschaft, sie habe Königstein, das Städtchen, nur aus dem Grunde mehrere Male besucht, weil daselbst so gute und billige Forellen zu bekommen wären.

Man erging sich in Betrachtungen, wie viel

wohl in Berlin eine solche Portion dieser Fische gekostet haben würde, verglich die Preise und schwelgte in der Erinnerung, nicht an die gesehenen Naturschönheiten, nein, in der Erinnerung an die guten und billigen gastronomischen Genüsse. — Ich konnte mich einiger lauten Bemerkungen über die verschiedenen Zwecke des Reisen's nicht erwehren und als sich plötzlich ein ziemlich heftiger Sturm erhob, wandte ich mich mit der Belehrung an meine Schwester:

„Siehst Du und hörst Du? Das ist Alles schon preussischer Wind.“

Sie verstand mich und lachte laut auf. Die Gesellschaft betrachtete mich mit Verwunderung und der Reisebericht über die sächsische Schweiz, mit Berliner Wizen gespickt, wurde nicht wieder aufgenommen.

Berlin nahm uns auf in seine rothen Ziegelmauern. Ich kannte es schon, lernte es aber diesmal, meiner Schwester zu Liebe, noch gründlicher kennen.

Alle Achtung vor Kroll's Etablissement. Wenn es Jemanden gäbe, der ein Herbarium deutscher, eleganter Aneipen führte, so müßte diese darin einen der ersten Plätze haben. Wir hörten daselbst ein Concert serieux, vortrefflich executirt von der Capelle des Herrn Engel.

Noch vortrefflicher aber fand ich die Haltung, das Betragen des Publikums. Welche Stille, welche Theilnahme, welche Aufmerksamkeit! Berweisende Blicke trafen denjenigen, der während eines Musikstückes durch Stuhlücken, Eintreten in den Saal, Aufstehen und Dergleichen, Störung hervorbrachte. Im Concertsaale selbst sah ich nur wenige, die ein Glas Bier oder Wasser genossen, wodurch auch viel Geräusch vermieden ward.

Ich sagte zu meiner Schwester: „Ach wenn doch auch bei uns in Dresden eine so vortheilhafte Einrichtung in öffentlichen Concerten getroffen würde! Welch' ein Glück für Musikfreunde, die dort meistens genöthigt sind das Klappern von Tassen, Pöffeln und Tellern, das Klopfen an Gläser, um die dienenden Geister herbeizurufen, das Rücken an Tischen und Stühlen, oft bei den schönsten Pianissimostellen, mit in den Kauf zu nehmen. Welch' eine Ermunterung für die Concertanten sich so gehört zu wissen! Aber in Dresden scheint es, geht man größtentheils in's

Concert, um ein Butterbrod oder eine Tasse Caffé oder ein Glas Bier, nebst ein paar Ohren voll Musik zu genießen."

Doch sei dem, wie ihm wolle, mein Dresden bleibt eine poetische Stadt, möchten sich ihre Bewohner noch so viele Mühe geben, durch unpoetisches Treiben und Bewegen dem schönen Elbflotenz dies Epitheton zu rauben. Während die Berliner jede edle Rübe der sie umgebenden reichen Rübengegend in eine schöne Einzelheit des Dresden einfassenden, lieblichen Ganzen verwandeln könnten und doch, wenn sie diese seltsame Mosaik um die Königin der Spree häuften, noch kein Dresden zusammenbrächten.

„Hinaus! hinaus!“ rief ich darum, „dorthin wo die Wogen der Ostsee zu den Wiesen Pommerns sagen: Laßt sehen, was lieblicher grün ist — Eure Halme oder mein Wellengekräusel?“ —

Der fünfte Tag fand uns auf dem Stettiner Bahnhofe. Ein fürchterlicher Regenguß begleitete die Abfahrt von Berlin, wodurch der Anblick der Gegend nicht gewann. Vom Angermünde an jedoch zeigten sich schöne, fette Wiesen, herrliche Tannenwälder mit Laubholz untermischt und reiche Viehherden. Diese dunkeln Tannenwälder, in deren Mitte sich plötzlich, wie das reichlockige Haupt des Jünglings unter denen ehrwürdiger ihn umgebender Männer, das helle Grün einer stattlichen Eiche oder Buche zeigt, sind hier ein erfreuender Anblick. Nur selten nimmt das Laubholz ganz überhand, nirgends aber läßt es sich ganz verdrängen und immer wieder sendet es unter die düstern Tannen und Kiefern einen holden, üppigen Vertreter der freundlichen Gattung. Das Wetter klärte sich auf, je mehr wir der Odermündung zu eilten. Ich ahnte den Einfluß der Seewinde, die die Beständigkeit der Wolkengebilde hassen und sie gern spielend, wie Rückenschwärme da und dorthin treiben.

Um zwölf Uhr Nachmittags waren wir von Berlin abgefahren, um vier Uhr nahmen uns die Stettiner Festungsmauern in ihre rothen magischen Kreise auf. Wir nahmen einen Wagen, einen Zweispänner, denn der Reichthum an Pferden, der diese Gegenden auszeichnet, scheint es abgeschmact zu finden, sich einspänniger Fuhren zu bedienen. Das Beste dabei war, daß die Bezahlung deshalb nicht höhere Ansprüche machte, als ob uns ein ziemlich ab-

getafeltes, gegen alle Stöße empfindliches, Berliner Droschkensfuhrwerk mit einem im letzten Stadium der Auszehrung begriffenen Gaul, durch die Straßen geschleppt hätte.

Wir hielten am Hôtel de Petersburg dicht am Kai. Ein schönes Balkonzimmer im ersten Stockwerke mit der unvergleichlichen Aussicht auf die zahllosen Schiffe, auf das laute rege Hafentreiben, das sich wie ein buntes Bild vor uns aufrollte, vermochte uns jedoch nicht lange zu fesseln. Wir strebten nach einem Ueberblicke, nach einem Gesamteindrucke und dazu mußte nothwendig eine Höhe erstiegen werden. Zudem hatten wir vom Wirthe erfahren, daß das dicht vor unsern Augen liegende Dampfschiff Merkur, am nächsten Vormittag die Anker für Swinemünde lichten werde und daß, wenn wir mitfahren wollten, wir uns beim Capitain zu melden hätten. Das war Alles, was wir wünschen konnten. Wir meldeten uns, nahmen flüchtig das schöne große Passagierdampfschiff in Augenschein und streiften dann, begünstigt von der schönsten Nachmittagssonne, in Stettin herum. Auf dem Königsplatze angelangt, erfreute uns die höchst gelungene Statue Friedrichs des Großen und der Anblick des im Kleinen nach dem Berliner Opernhause erbauten neuen Theaters.

Die freundlichen Glacis, in deren Mitte der militairische Kirchhof wie ein reizender Garten liegt, waren von Besuchern überströmt, die die warme Sonne herausgelockt hatte. Da aber nirgends ein Punkt zu entdecken war, der einen Gesamtblick über Stadt und Hafen gestattet hätte, richteten wir unser Augenmerk und unsere Schritte eilends nach dem ehrwürdigen Thurm der Jacobikirche. Der Zufall wollte, daß darin gebaut wurde. Wir traten ungehindert ein und ein kleiner Knabe geleitete uns auf zahllosen, bisweilen sehr gefährlichen Stufen bis in den Thurm hinauf. Hier aber entspann sich ein edler Wettstreit zwischen ihm und dem ihm begegnenden Thürmer. Der Knabe wollte sich das Trinkgeld nicht entgehen lassen und der Thürmer kannte ihm schon, als einen kleinen naseweisen Burschen, der ihm, dem wohlbestallten Bewohner dieser Höhe, die Reisenden gern vor der Nase wegschnappte, mit ihnen natürlich auch die buona mancia.

Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre es von Seite des Thürmers, der übrigens einem Quasimodo

nicht ganz unähnlich war, zu Thätlichkeiten gekommen. Und mehr als einmal schien mir das Leben des kleinen Burschen, der sich dicht an der finstern steilen Thurmterrasse hielt, gefährdet.

Nichtsdestoweniger verrichtete Quasimodo sein Thurmterrasse mit ziemlicher Heiterkeit. Er öffnete uns vier Läden und vier Austritte an den Ecken des Thurmes, den vier Himmelsgegenden entsprechend, von denen aus jede Aussicht uns ein Ach! der Bewunderung entriß. Ganz besonders aber die beiden, welche den Lauf der Oder, den Dammsee und das Haff gewahren ließen. Die schöne Festungsstadt mit ihren freundlichen neuen Stadttheilen und dem tosenden Hafentreiben dicht zu unsern Füßen, weiterhin die im Sonnenstrahle funkelnden Arme der Oder, saftiges Grün umschlingend, gerade gegenüber der blaue Dammsee, der sich mit dem Horizonte zu vermischen schien und durch seine bedeutende Bewegung schon ein kleines Abbild des Meeres gab, endlich das sich durch Mastbäume, wie durch Wahrzeichen, die sich in weißen, nebligen Dunst verloren, auszeichnende Haff — es war ein Bild, das die empfängliche Seele in den Rahmen des Entzückens faßt und ihr's ganze Leben aufbewahrt!

Nachdem ich den Thurmterrasse honorirt und er uns den Weg durch die Treppenlabirynthe wieder herabgezeigt hatte, fand sich auch der kleine Kobold, der erste Führer wieder ein. Mit Klagen über die Grobheiten des Thurmterrasse machte er seine Einleitung zur Bitte um ein Trinkgeld. Es wurde ihm verabreicht, allein es genügte ihm nicht und da wir ihn nicht weiter beachten wollten, folgte uns der kleine Unverschämte eine Zeitlang, uns unsere Karzheit vorwerfend oder hier vielmehr nachwerfend.

Das „Nachtlager von Granada,“ das im Theater gegeben wurde und das wir uns ansehen, konnte uns nicht bis zum Schlusse fesseln. Wir eilten wieder dem Hafen und unserm Gasthose zu.

An die Stelle der lauten Bewegung, war tiefe Ruhe getreten und der mit Wolken kämpfende Mond beleuchtete mit mattem Glanze die dunkeln Gruppen der Schiffe. Wir hatten Muth genug uns auf das große schwedische Postdampfschiff, „den Nagler“ zu wagen, worauf noch einiges Leben war.

Wie ein schwarzer Schwan lag es dort auf der

dunkeln Fluth, das größte von allen. In wenig Tagen segelte es nach Stockholm zurück.

Ich lehnte mich über Bord und hörte dem Geräusch der Wellen zu, die ohnmächtig an dem Coloss lekten. Das Schiff kam mir vor wie ein großer begabter Mensch, der sich jetzt in kleinen Verhältnissen bewegt, aber für große geschaffen scheint, seiner innern Kraft nach zu urtheilen. Diese kleinen Wellen, die jetzt seinen Körper umspülten, vermochten nur die große Schaluppe des Naglers zu einer mäßigen Bewegung zu veranlassen, aber die Ostsee, der Sund, das Kattegat sollte seine Kräfteanstrengungen sehn, seinen Werth erkennen.

Wir konnten uns lange nicht von unserm Balcone trennen, als wir im Gasthose wieder angelangt waren.

Wie eingeschlafert lagen die Gladiatoren der Ostsee vor uns da, bald sollte sie die große, grüne Arena aufnehmen.

Der Mond goß ein bleiches Licht über das Ganze; da und dort huschte noch mit kaum merklichen Ruderschläge eine kleine Fölle auf der glatten Wasserfläche hin und kreuzte den glänzenden Streif mit dem der Mond die Oder geziert hatte, weiße Nebel stiegen aus allen Wässern auf und in stiller, nächtlicher Feier zum Himmel empor und den erregenden Eindruck zu vermehren, den diese Nacht auf uns machte, ertönte ganz in der Nähe der Ton einer Flöte, eine klagende Melodie oft wiederholend.

Schlag zehn Uhr des andern Vormittags befanden wir uns an Bord des Merkur, der uns nach Swinemünde bringen sollte und halb elf Uhr setzte sich der Götterbote in Bewegung. Alle Passagiere, die mit uns waren, bemühten sich, uns von der Seekrankheit zu erzählen, von welcher schon im großen Haff, die meisten Reisenden besallend würden, besonders da heute Aussicht zu bösem Wetter vorhanden sei.

Wie unetquidlich! Die Furcht davor brachte bei meiner Schwester wirklich ein leichtes, schnell vorübergehendes Uebelbefinden hervor; es beruhete wahrlich zumeist in der Einbildung und war durch das viele Erzählen und Beweisführen der Mitfahrenden, die zum größten Theile schon Seereisen gemacht hatten, hervorgerufen worden.

Da ich schon auf der Nordsee, der viel mehr

bewegten, gefahren war und sie nicht bekommen hatte, so machte ich meiner Begleiterin Muth, redete ihr zu, sich viel und frei auf dem Deck zu bewegen und weil ich der Meinung bin, daß man der Seekrankheit durch festen Willen bedeutend steuern kann, errichtete ich in ihrem Innern nach Kräften einen Damm gegen die herantobende Brandung der unverständigen Kennomisten und Erzähler. Ich konnte mich der offen ausgesprochenen Bemerkung nicht enthalten, daß dieses förmliche Warten der Mitreisenden auf die Wirkung, die die Fahrt auf Jemand hervorbringen werde, der noch nicht zur See war und das denselben quasi zum Gegenstande der Beobachtung macht, erst im Stande sein könne, eine nachtheilige Folge zu haben.

Die Ufer der Oder, bis sie in's große Haff tritt, sind reizend, besonders das linke. In Grün halbversteckte Dörfer, Villen und Gärten der reichen Stettiner, Wersten, schöne, grüne Wiesen, bewachsene Anhöhen mit Kirchtürmen und freundlichen Häusern, dies Alles wechselte so rasch und lieblich ab, daß dem Auge niemals angenehme Zerstreuung mangelt.

Die Wersten mit ihrem lauten Treiben behagten mir besonders. Wie Alles an dem großen, weißen Gerippe des Schiffes herumklettert, das so geduldig daliegt und sich vervollkommen läßt; wie die dagegen klein erscheinenden Menschen daran hämmern, dort betheeren, da sägen, Alles in voller Thätigkeit, Alles so lebendig, so laut, und nun dicht dabei das große Element, das der klein erscheinende Mensch durch dies sein stolzes Werk sich zum Diener macht!

Welch' Gefühl für den, der nicht in einer Seestadt lebt und selten oder noch nie auf der großen, weiten Wasserfläche dahin schwebte — welches Gefühl wenn der ersuchte Moment kommt, wo die Ufer zu beiden Seiten immer mehr verschwinden, der Tanz der Wogen immer lebhafter wird, das Schiff immer mehr zu schwanken beginnt und man bald nur noch Lust und Wasser gewahren wird!

Dieser Moment, der unserm Auge nur Lust und Wasser zeigt, kommt allerdings bei gutem Wetter im großen Haff noch nicht.

Aber hier begünstigte schlechtes Wetter unsere Reugier und optische Täuschung ersetzte die Wirk-

lichkeit. Finstere, sich regenschwer zur Erde senkende Wolken umarmten plötzlich die feinen Linien der immer mehr verschwindenden Küsten und hüllten sie in einen Mantel anhaltenden Strichregens ein; ein Sturm erhob sich und heftig arbeitete der Götterbote gegen die vom großen Haff gegen ihn herantobenden Wellen. O, es war ein prächtiges Schauspiel! Da ich und meine Schwester durchaus keine Anwendung von Seekrankheit spürten, blieben wir, als einzige Damen, auf dem Deck und trotzen dem Unwetter, während unsere armen Schwestern, meistens Stettinerinnen oder doch Bewohnerinnen der Küstenorte, keine Zaubersformel besaßen, das Uebel sich fern zu halten, das die wildtanzenden Wogen zu bringen pflegen. Sie hielten sich sämmtlich weislich in der Damencajüte verborgen. Doch auch in der Herrencajüte wurden Opfer gefordert und Gegengifte angewendet, ich weiß nicht ob mit oder ohne Erfolg, denn mich zog es gewaltig hinaus, oder vielmehr empor auf das Verdeck, um vorn am Bugspriet über Bord gelehnt, die tollen Seejungfrauen mit ihren zierlichen Spizenkränzen von Schaum, daher brausen zu sehen.

Da das Wetter wirklich böse ward, hatte mit der gütige, freundliche Capitain, der sich an meiner und meiner Schwester Bravour ergötzte, einen alten Schlaftrock von Schafpelz geborgt, der mich gegen Wind und Unwetter schützte. Auf dieselbe Weise war meine Schwester zu einem alten Tuchmantel gekommen.

Es war aber auch nöthig, denn die Wellen wurden bisweilen so groß und so tollkühn, daß sie in ihrem Uebermuthe über Bord hereinsprangen und uns mit einer ganzen Ladung Seewasser tauchten. Das Schiff schwankte jetzt so heftig, daß man keinen Schritt auf dem Verdeck thun konnte, ohne sich anzuhalten. Demohngeachtet erstiegen wir mit Hülfe des Capitains dessen Inspektionsbrücke, von wo aus man einen freieren Blick auf die mächtig bewegte Wasserfläche that.

O welches ein Anblick! In einiger Entfernung erschienen die dahertrollenden schaumgekrönten Wogen wie große, weiße Vögel, die mit ihren blendenden Schwingen die grüne Fluth berühren.

Doch mein Lieblingsaufenthalt blieb der Stand am Bugspriet, wo ich nicht umhin konnte, mich stets

von Neuem über Bord zu lehnen und mit meinen Seejungfrauen zu plaudern.

Herrn gesellten sich zu uns, unter anderen ein Pole, der sich sehr heldenmüthig zu scheinen bemühte dem der Capitain aber mit sicherem Blicke geradezu sagte, er befinde sich gar nicht wohl. Dieser Mann hatte, wie vielleicht Viele seines Standes, die Gabe, es den Reisenden an dem Ausdrücke ihres Gesichtes anzusehen, ob sie die Seekrankheit bekommen würden oder nicht. Er behauptete, sich noch nie geirrt zu haben.

Kaum hatte er sich, z. B., zu Anfang der Fahrt einige Zeit mit mir unterhalten, als er mit versicherte, er möchte mit mir so gleich nach Amerika fahren und wäre gewiß, ich bekäme die Seekrankheit nicht. Zu Anfang des Sturmes wiederholte er seine Versicherung und der Ausgang lehrte, daß er Recht hatte. Meiner Schwester sagte er auch, ihr sei nicht ganz wohl, was sie nicht leugnen konnte, doch fügte er tröstend hinzu, es wäre eher möglich, daß sie sich tapfer hielte, als daß sie unterläge. Er hatte sich nicht geirrt. Sie hielt sich tapfer.

Endlich, als wir Swinemünde in der Ferne vor uns liegen sahen, schien auch der Götterbote Merkur, der Beschützer der Rednerkunst, die beschwichtigenden Worte gefunden zu haben, die im Stande waren den Aufruhr der See zu dämpfen; und bei dem Glanze einiger Sonnenstrahlen, nahm uns der Hafen von Swinemünde in seine beschützenden Arme auf.

Swinemünde nimmt sich recht freundlich aus, besonders wenn die Sonne seinen reinlichen und neuen Häusern höhern Glanz und den ringsum grünenden Küsten und der ewig bewegten, gleichfalls grün schimmernden Wasserfläche ihren goldenen Strahlen schmeißt verleiht. Die himmlische Zauberin war so gnädig uns jetzt zu lächeln, nachdem sie uns durch ihr mehrere Stunden arbeitsames Verstecken spielen, einen großen Genuß, den, ein Unwetter im großen Haß zu erleben, gewährt hatte. So sehr mich ihr Lächeln jetzt erquickte, so sehr dankte ich ihr doch im Stillen, sich so lange in ihr himmlisches Poudoir zurückgezogen zu haben, als wir brauchten um einen kleinen Seesturm zu genießen.

Kaum hatten wir uns durch ein spätes Mittagsmahl (es war bereits vier Uhr des Nachmittags)

einigermaßen gestärkt, als wir auch schon wieder dem Hafen zueilten.

Mächtige Kauffahrer lagen vor Anker, besonders viel Engländer. Wir wählten den Weg den Hafen entlang nach dem Lootsenthurme und dem Molo.

Ein herrlicher Pfad mit Kieselsteinen bestreut, die uns alle des Ausleiens werth erschienen und von denen nur wenige unsere Taschen beschweren konnten, führte dahin.

Es war Sonnabend und das Schiffsvolk beschäftigt, seine beweglichen Wohnstätten zu säubern, welche Arbeit man sich durch Singen und heiteres Zurufen zu erleichtern suchte.

Das größte vor Anker liegende Schiff, war ein Dreimaster mit Namen Renata, ein Engländer, der mit Ballast zurückkehren wollte. Es war ein stolzes Schiff und sehr gut gehalten. Wie in's Endlose dehnt sich der schmale Streif der Küste der Insel Uedom hier ins Meer hinaus. Aber die Insel Wollin giebt ihr hierin nichts nach. Auch sie streckt ihren Arm hinaus und trägt auf ihrem Molo den Leuchthurm.

Am Lootsenthurm angelangt erreichte uns einige Ermüdung und Hunger. Wir hatten einen bedeutenden Weg zurückgelegt. Schattige Bäume umgaben hier ein kleines Wirthshaus, welches sicher den Wächtern des Thurmes ihre Nahrung zu liefern bestimmt war. Wir traten ein und verlangten einen Imbiß. Ein Glas Bier, etwas roher Schinken und schwarzes Brod, wie ich es von Oldenburg her unter dem Namen Pumpernickel kannte und liebte, war Alles, was geboten werden konnte, doch ließen wir es uns trefflich schmecken.

Ohne weiter erst zu fragen, bestiegen wir den Lootsenthurm und überraschten die oben befindlichen, schwerfälligen Wächter mit unsern stürmischen Fragen. Die Aussicht von dort oben war kostbar und besonders präsentirte sich hier das gegenüber auf Wollin begonnene preussische Fort, schon recht stattlich.

Die See war noch sehr bewegt und der Sturm machte immer wieder neue Versuche loszubrechen. Die Lootsen zeigten uns durch ein Fernrohr ein Schiff das einlaufen wollte und mit bloßen Augen noch gar nicht zu sehen war. Meine Schwester ließ sich die verschiedenen Rothsignale sehr genau erklären, ich lehnte zum Fenster hinaus und starrte nach der See.

Die Sonne begann zu sinken, als wir auf dem schmalen Molo dahineilten, dessen Spitze, obgleich sie sehr entfernt war, wir zu erreichen uns vorgenommen hatten.

Die Wellen zischten und schäumten bis an unsere Füße und bisweilen überkam uns wirklich ein Gefühl der Bangigkeit, wenn wir uns so dicht von beiden Seiten von der erzürnten See angefeindet sahen. Das Ausschauen kleiner auf dem Sande liegender roth und weißer Muscheln, so wie das Betrachten der von den Wogen hin und her geschleuderten und doch nicht losgerissener Seekräuter, hatte uns länger verweilen lassen, als unser Plan, die Spitze des Molo zu erreichen, es erlaubte. Um nicht bei Nacht nach Swinemünde zurückzukehren, mußten wir ihn aufgeben.

Der letzte Sonnenstrahl zitterte auf der Fluth, als wir umkehrten. Meine Schwester sang: Ocean, Du Ungeheuer! und ich fand beim Strahle der untergehenden Sonne einen ganz kleinen, jungen Häring auf dem Sande, der daselbst sein hoffnungsvolles Dasein ausgehaucht hatte. Wäre er leben geblieben, wer weiß ob ich ihm nicht im trauten Sachsenlande dereinst wieder begegnet wäre, wo er vielleicht geviertheilt e'nen Kartoffel- oder Aepfelsalat geziert hätte! — Ich nahm ihn mit.

Die Wächter des Lootsenthurmes deuteten uns einen andern Weg zur Rückkehr nach Swinemünde an, als der gewesen war, auf welchem wir gekommen waren. Wir wußten es ihnen Dank, denn er glich einer Promenade zwischen niederen Laubholz und üppig blühenden Wiesen. Rothe Kuckucksblumen und Bergießweinnicht, so wie bunt flatternde Flederlingen, wucherten zu beiden Seiten und nur mit Ueberwindung entzogen wir uns den Versuchungsschlingen der Losen, die uns zum Sträufelbinden verlocken wollten. Der Weg war einsam, aber unendlich reizend und ohne die See, die gewaltige, sehen zu können, durchdrang das Toben der Brandung doch selbst den stillen Frieden dieser Erden- und Birkenhaine und mahnte uns an den mächtigen Hintergrund des lieblichen Gemäldes, das uns jetzt umgab.

Wir langten ziemlich spät im Gasthose an, doch es war bei den Göttern beschlossen, daß unsere Promenaden für diesen Abend noch nicht beendigt sein würden.

Als wir im Gastzimmer zu Abend gegessen hatten und uns auf unser Zimmer zurückgezogen, ja schon im Begriff waren uns zu entkleiden, wurde an unsere Thüre geklopft. Ein Herr, ein alter, schlesischer Prediger, der mit uns auf dem Merkur von Stettin nach Swinemünde gefahren war, ließ uns durch den Kellner auffordern, noch einen Spaziergang mit ihm nach Elisenshöhe zu machen, um die vom Monde beleuchtete See übersehen zu können.

Das klang sehr verlockend und so sehr unsere müden Glieder der Einladung widerstrebten, so schaulustig zeigten sich unsere Augen noch immer.

Wir nahmen das Anerbieten an und geleitet von dem Töchterchen des Wirthes gelangten wir, nachdem ein ermüdender Sandweg unsere Geduld etwas auf die Probe gestellt hatte, an einen mit Laubholz bewachsenen Hügel, zu dessen Gipfel ein angenehmer, fahrbarer Pfad führte. Oben angekommen, nahm uns eine Art Schweizerhaus auf, dessen flaches Dach die so sehr empfohlene Aussicht bot.

Es war ein Anblick, wie man ihn dem Maler, der ihn glücklich auffaßt und getreu wiedergiebt, selten gemeint ist zu glauben und gern als unwahrscheinlich hinzustellen beliebt.

Ueber der Insel Wollin dichte, dunkle Wolkenmassen mit hellen Rändern, die ihre düstre Farbe noch greller abstechen machten, darunter hervorlugend und die schwarze Umgebung immer mehr lictend, wie das Auge des Cyclophen aus runzeliger Stirn: der Mond, blutig, roth und endlich den Blick frei auf das Hoff richtend, nachdem er die Wolkenmassen mehr zurückgedrängt! — Auf dem Hoff begann es wie Geisterleben und Eisentreiben. Wohin das runde volle Auge des Mondes glänzte, blühten die weißen Schaumlilien der Wogen auf, die bisher im tiefen Dunkel dahingeschlüpft waren. Unter dem belebenden Strahle des Nachtgestirns wurde selbst das einförmige Tosen der Brandung eine Sprache, die Geister mit einander führten und worin sie einstimmig wiederholten: Groß ist die Gottheit, selbst im kleinsten Tropfen Wasser, in der Schaumperle, die unsere Häupter zielt, wie im furchtbaren Tosen unserer Gesammtheit! —

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Zeitschwingen.

Neumodische Papageien. Wir haben kürzlich über eine neue Sorte von Canarienvögeln berichtet, die gegenwärtig in Paris sehr beliebt sind. Jetzt ist auch eine bisher unbekannt gewesene Art von Papageien aus Neuholland in Paris angekommen, die allgemeinen Beifall und sofort Zutritt in alle vornehme Häuser gefunden hat. Es ist dieses Thier viel kleiner, als der gewöhnliche Papagei, hat ein sehr reiches Gefieder und, was das Beste ist, schreit nicht so widerlich, sondern soll recht hübsch zwitschern. Es werden diese Thiere mit sehr hohen Preisen bezahlt, da sie sich aber in der Gefangenschaft begatten und vermehren, werden sie voraussichtlich bald billiger werden.

Verbrechen. Die Personen, welche die Fürstengruft in Weimar erbrochen und beraubt haben (siehe vorige Nummer) hat man in Erfurt festgenommen, als sie dort gestohlene Goldborten verkaufen wollten. — In Nischersleben hatte ein Bösewicht etwa fünfzig Pfund Pulver nebst Schwammkohle durch das Kellerloch in den Keller des dortigen Gerichtsgebäudes geworfen. In dem Hause wohnte der Kreisrichter und der Kreisbote mit einer starken Familie. Die Frau des Letzteren entdeckte noch rechtzeitig durch Zufall den Frevel.

Eine neue Straße in Paris hat man die *me Alma* nach der ersten Schlacht der verbündeten Armeen in der Arim genannt.

Bildende Kunst. Professor N. Margaraff, der seitherige Secretair und sehr beliebte Lehrer an der k. Akademie der Künste in München, übrigens auch bekannt durch seine „Münchener Jahrbücher für bildende Kunst.“ ist in den Ruhestand versetzt worden. Sein Nachfolger ist Moritz Carrière, der Schwiegersohn des berühmten Chemikers Liebig.

Archäologie. In Carlsruhe soll eine „Antiquitätenhalle für vaterländische Alterthümer“ errichtet und dazu ein Flügel des ehemaligen Palastes des Ministeriums des Auswärtigen eingeräumt werden.

Literarisches. Eine der ältesten Adelsfamilien Frankreichs hat sich durch den Jubel des Romanes „Jugenne“ von Alex. Dumas (über den wir demnächst eine Besprechung in unserm Literaturblatt setzen werden) so sehr beleidigt gefühlt, daß zwei Mitglieder dieser Familie Rivet de la Bretonne einen Brief an den Redacteur des Siecle (in dem Feuilleton dieses Blattes erschien der Roman) gerichtet haben in dem sie erklären, daß die fraglichen Vorkommnisse nur Erfindungen des Herrn Dumas seien.

Theater und Musik. „Der Fechter von Ravenna“ ist am 24. Januar auch in Leipzig mit großem

Erfolg in Scene gegangen. Trotz der Mängel, die das Trauerspiel hat, gehört es doch zu den bedeutendsten Erscheinungen der Jetztzeit. Es athmet Schwung und Begeisterung bei einer durchaus schönen Form und der blühendsten, farbenreichsten Sprache. Die Darstellung war eine nach unseren Verhältnissen sehr brave und wir nennen von den Mitwirkenden mit besonderer Anerkennung: Fräulein Huber (Iphigenia), Herrn Gerstel (Caligula), Herrn Karlowa (Thumelicus), Herrn Stürmer (Merowig), Fräulein Berg (Lycisca) und von den Repräsentanten der kleineren Partien Herrn Pauli (Glabrio), Herrn Leuchert (Cassius) und Herrn Böckel (Blavius Arminius.) Auch die zweite am 26. stattgehabte Vorstellung hatte ein sehr zahlreiches Auditorium herbeigeleckt. — Spohrs herrliche „Jessonda“ ging in Leipzig neu einstudirt in Scene. In einzelnen Partien wie Nadari (Herr Schneider) und Anapily (Frau Witt) war die Ausführung recht gut — die Titelrolle (Frau Bock) ließ jedoch viel zu wünschen übrig. — Pepita de Oliva gab bei ihrer Durchreise in Leipzig eine Gastvorstellung vor ausgekauftem Hause, trotz dessen, daß keine Messe ist, auch die guten Leipziger mit ihrem berühmten Kunstsinne hatte also ein gelinder Schwindel ergriffen! — Bei dem Braunschweiger Hoftheater soll das deutsche recitirende Drama ganz abgeschafft werden und dafür — eine französische Schauspielertruppe spielen! Und solches geschieht in Deutschland!!! — Auch in nächster Londoner Saison wird eine deutsche Operngesellschaft in Englands Hauptstadt Vorstellungen geben und dort einige deutsche Opern vorführen, namentlich N. Wagners „Tannhäuser“ und „Santa Chiara“ vom Herzog v. Coburg. — Die neueste Oper Verdis, die demnächst in Paris gegeben werden soll, heißt „die sicilianische Weiber.“ — Davison wird im März in Leipzig gastiren und zwar als Hamlet, Othello, Franz Moor, Carlos im Clavias, Hassan im Fiesco, Mephistopheles, Holofernes in Sebels Judith und Heinrich in „Lorbeerbaum und Bettelstab.“ — Der Regisseur des k. Hoftheaters in Stuttgart Herr Feodor Löwe, ist von der philosophischen Facultät in Gießen zum Doctor creirt worden. — In Berlin wird ein neues Ballet von Tagliioni „Hercules II“ vorbereitet. — Wagners „Tannhäuser“ ward in Mainz am 4. Januar zum ersten Male und zum Benefiz des Tenoristen, Herrn Meffert mit glänzendster Ausstattung gegeben. Der Erfolg der Oper war auch hier wie überall ein gewaltiger. — Einem Gerüchte zu Folge soll N. Wagner eingeladen worden sein, die Concerte der philharmonischen Gesellschaft für nächste Saison zu dirigiren. — Von der Gemahlin Omer Pascha's sind mehrere Märsche für Pianoforte in Paris erschienen. Es ist dies das erste Beispiel einer türkischen Componistin.

— Am zweiten Januar wurde in Weimar ein neues Trauerspiel von Wilhelm Genast gegeben, „Bernhard von Weimar“ betitelt, zu dem Joachim Raff die Ouvertüre und die Zwischen-Acts-Musik geschrieben hat, und das einen so entschiedenen Beifall gefunden, wie selten ein Erstlingswerk. — Frau Charlotte Birch-Pfeiffer hat sich abermals über einen schwedischen Roman hergemacht und diesen zu einem Drama zubereitet. „Editha“ heißt das neueste Opus. Die schreibselige Verfasserin hat darin aber mit so starken Farben gemalt, daß man es in Berlin bedenklich fand, das Stück in dieser Gestalt zu geben und der Frau Birch-Pfeiffer den Rath ertheilte, die Knall-Effecte etwas zu mildern. Sie soll sich dazu auch entschlossen haben. — Ein Dresdner Kritiker stellt in einer Besprechung des Trauerspiels „der Fichter von Ravenna“ die Vermuthung auf, daß die bereits im Jahre 1843 in Jena erschienene Schrift „Thudwolda, Arminius Gemahlin, und ihr Sohn Thumelicus, in gleichzeitigen Bildern nachgewiesen,“ theilweise den Stoff und jedenfalls die Anregung zu genannter Tragödie gegeben habe. — Dem unter der Leitung des Herrn v. Gall stehenden Cartellvortrag deutscher Bühnen gehören bis jetzt folgende Theater an: 1) die Hoftheater von Berlin, Braunschweig, Darmstadt, Dessau, Detmold, Dresden, Hannover, Carlsruhe, Cassel, Mannheim, München, Schwerin, Stuttgart, Weimar und Wiesbaden; 2) die ständischen Theater von Prag, Linz und Prag; 3) die Stadttheater von Aachen, Altburg, Nischaffenburg, Bamberg, Bonn, Bremen, Breslau, Celle, Danzig, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Freiburg im Breisgau, Gera, Hamburg, Herrmannstadt, Klausthal, Köln, Königsberg, Leipzig, Lübeck, Lüneburg, Olmütz, Passau, Preßburg, Regensburg, Riga, Rostock, Stettin, Ulm und Zürich; 4) das Friedrich-Wilhelmstädtische-Theater in Berlin, das Karlstheater und das Theater an der Wien in Wien — zusammen also zweiundfünfzig Bühnen. —

Bierverbrauch in Baiern. Nach Berechnungen des bekannten Statistikers von Keden wird in Baiern jährlich für 46½ Mill. Gulden Bier getrunken, welches aus 5084 Brauereien hervorgeht. Auf den Kopf kommen von dieser Summe 10 Gulden 12 Kreuzer, mehr als das Sechsfache des Kopfbeitrags zu den directen Steuern. Von den fünf größten Brauereien

verarbeitete im Jahre 1852 der Löwenbräu 11,856 Scheffel gefotenen Malzes, der Hackerbräu 9851, der Pschorrbräu 8633, der Spaterbräu 8480, der Maderbräu 5059.

Todesfall. Der Präsident des Divans des osmanischen Reiches, Schekib Pascha, starb am 24. December v. J. in Constantinopel.

Vermischtes.

Eine zweitausendjährige Blumenzwiebel. Es ist wiederholt erzählt worden und hat sich im vorigen Jahre abermals bestätigt, daß Weizenkörner, die man in den Pyramiden Aegyptens fand und die mithin aus den Zeiten der Pharaonen herrühren, wenn man sie pflanzte, alsbald keimten und eine fabelhaft reiche Ernte lieferten. Wahrscheinlich war es diese Kornart, mit welcher Joseph in den sieben fetten Jahren die Speicher so reichlich füllte; daß die darauf folgenden sieben mageren Jahre noch davon zehren konnten. Jetzt hat man einen ähnlichen Versuch mit einem zwiebelartigen Gewächs gemacht. Man entnahm dasselbe der festgeschlossenen Hand einer Mumie deren Alter man nach dem an dem Sarge vorgefundenen Hieroglyphen auf wenigstens 2000 Jahre schätzt. Diese Zwiebel pflanzte man an einen der Sonne ausgesetzten Stelle in die Erde und hatte alsbald das Vergnügen, sie keimen, wachsen und blühen zu sehen. Die Blume war von großer Schönheit.

(Jahreszeiten.)

Zur Auffuchung John Franklins und seiner 137 Gefährten sind seit 1848 einundvierzig Schiffe ausgerüstet worden. Es haben diese Expeditionen nicht weniger als 6,252,925 Thaler gekostet. —

Eingegangene Neuigkeiten.

Alex. Dumas, der Page des Herzogs von Savoyen. Aus dem Französischen von L. v. Alvensleben Fünfter und letzter Band. Brüssel und Leipzig, Verlag von Aug. Schnee. 1854.

Hierzu Literaturblatt der Abend-Zeitung Nr. 1.

Verantwortlicher Redacteur: Bruno Hünze. — Mitredacteur: Ferdinand Gleich.
Herausgabe und Druck von den F. Rückmann'schen Erben.

In Commission von Heinrich Matthes in Leipzig.